

2.4. Wahrnehmung der Anderen in päpstlichen Schriften des 8. und 9. Jahrhunderts

Bearbeiter: Clemens Gantner

„Unser geliebter Sohn Desiderius ... dieser verdorbene und krankmachende Langobarde.“

Thomas Noble hat in diesem Satz Zitate aus zwei verschiedenen Briefen von Papst Stephan III. (768-772) über den Langobardenkönig Desiderius (757-774) zusammengestellt. Er macht die Bandbreite des päpstlichen Umgangs mit den Langobarden des 8. Jahrhunderts deutlich. Schon Papst Gregor der Große (590-606) hatte die „frevlerischen“ Langobarden als Feinde dargestellt. Die Langobarden, mit denen es die Päpste des 8. Jahrhunderts zu tun hatten, waren jedoch längst assimiliert und waren katholisch. Die Päpste mussten immer wieder aufs Neue ausloten, wie sie mit den mittlerweile vertrauten Fremden umgehen konnten. Dabei ging es in erster Linie darum, die römischen Interessen zu fördern, und nicht, ein realistisches Abbild der Nachbarn zu erstellen. Somit konnte das Langobardenbild in den römischen Quellen zwischen Extremen oszillieren. Im Jahr 770 versuchte Stephan III. mit drastischen Worten, ein Bündnis zwischen Franken und Langobarden zu verhindern: „Das herausragende Volk der Franken ... darf nicht durch das äußerst übel riechende Volk der Langobarden verdorben werden, das eigentlich gar nicht zu den Völkern gezählt werden kann und das zweifellos denselben Ursprung wie die Aussätzigen hat.“ 774 eroberte der Frankenkönig Karl der Große das Langobardenreich. Nun agierte Papst Hadrian (772-795) eher als ihr Beschützer. Er verteidigte etwa einen Langobarden gegen die Konfiskation seiner Güter durch die Franken; 776 zeigte der Papst sogar Verständnis für Langobarden, die mit christlichen Sklaven handelten.

Die Päpste haben allein in den 770er Jahren ihre Position zu den Langobarden mehrmals geändert. Auch das Bündnis mit den Franken, das in der Forschungsliteratur meist als spannungsfrei geschildert wird, war bei genauer Betrachtung weit komplizierter; Interessenkonflikte gab es auch hier. Das bedeutet aber nicht, dass die päpstliche Position völlig willkürlich gewählt werden konnte. Vielmehr musste sich jede Äußerung der Päpste zumindest danach richten, was aus Sicht der Römer gesagt werden *konnte*. Das oben wiedergegebene Zitat mag grotesk erscheinen, doch es folgte einem nachvollziehbaren Schema: In der kirchlichen Literatur der Zeit waren Aussätzige nämlich ein Symbol für Häretiker. Die Wortwahl sollte also verdeutlichen, dass die Langobarden im Grunde Häretiker waren, was auf Feindbilder aus einer Zeit zurückgriff, als sie Anhänger des Arianismus waren. Dabei spielte es keine Rolle, dass die Langobarden schon seit einem Jahrhundert größtenteils katholisch waren, denn es ging ja darum, die Langobarden von den Römern und den Franken deutlich abzugrenzen. Einen solchen Vorgang bezeichnet man als *Othering*. Das Ziel ist es, eine Gruppe als möglichst fremd zu definieren, um sie deutlich von einer wir-Gruppe abzugrenzen. Es ist ein wichtiger Mechanismus, der in den päpstlichen Schriften des 8. und 9. Jahrhunderts wirksam war.

Sarazenen und ‚Oströmer‘

Im 9. Jahrhundert kam mit den ‚Sarazenen‘ noch eine Gruppe von Anderen hinzu, die immer mehr ins Zentrum der päpstlichen Politik rückte – und die im Gegensatz zu allen anderen Fremden ausschließlich als Bedrohung dargestellt wurde. Die Sarazenen waren somit im untersuchten Zeitraum die ‚fremdesten‘ Anderen, auch wenn sie im Grunde der post-römischen Mittelmeerkultur entstammten, der sich auch die Päpste noch sehr stark verbunden fühlten. Doch spätestens 846, nach einem Überfall auf Rom, wurden die Sarazenen als die ultimativen Feinde aller Christen dargestellt, die es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt. Durch ihre Schriften legten die Päpste der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch die ideologische Grundlage für ihre Aufrufe zum Kreuzzug im Hochmittelalter.

Die (zumindest aus päpstlicher Sicht) komplizierteste Identität, die im Rahmen des Projektes entsprechend intensiv untersucht wurde, war aber zugleich jene, die den Römern am vertrautesten war. Es handelte sich um jene Personen, die heute in der historischen Forschung etwas irreführend als Byzantiner bezeichnet werden. Die zeitgenössischen Quellen dieser ‚Byzantiner‘ verwenden jedoch fast ausnahmslos den Begriff Ῥωμαῖοι (*Romaioi*) als Selbstbezeichnung, was nichts anderes als Römer bedeutet. Im lateinisch geprägten Westen wiederum wurden diese Menschen allesamt als Griechen (*Graeci*) bezeichnet. Zunächst verwendete man jedoch just in Rom diesen Terminus nicht. Die Gründe dafür sind vielschichtig; die Stadtrömer fühlten sich bis weit ins 8. Jahrhundert durchaus als integraler Teil des Römischen Reichs das nun eben von den ‚Römern‘ des Ostens dominiert wurde. Doch seit dem 8. Jahrhundert strebte das Papsttum zunehmend nach Unabhängigkeit vom Kaiser in Konstantinopel, der keine Hilfe mehr bieten konnte; in der Frage der Bilderverehrung gab es auch religiöse Differenzen. Genauso schwierig wie der politische Umgang mit den ‚Oströmern‘ war für die Päpste ihre gedankliche Einordnung. Denn neben einem vor allem auf der Vergangenheit beruhenden Gefühl der Verbundenheit nahm man die Menschen im Osten auch sehr stark als Andere wahr. Um diesen Unterschied deutlich zu machen, wurde ab der Mitte des 8. Jahrhunderts auf den an sich als problematisch wahrgenommenen Begriff ‚Griechen‘ zurückgegriffen und der Römer-Begriff für Rom und die umliegenden Gebiete Italiens monopolisiert. Wiederum wurde massiv mit dem Stilmittel des *Othering* gearbeitet, um vor allem das Trennende in Politik, Religion, Kultur und Sprache herauszustreichen.

Handschriften-Projekt „Die langobardische Rezension des Liber Pontificalis“

Der so genannte römische „Liber Pontificalis“ ist eine biographische Züge tragende Liste der Päpste, beginnend mit dem Apostel Petrus. Das Augenmerk liegt in den Beiträgen besonders auf den Leistungen des jeweiligen Papstes als Amtsträger. Ab dem späten 7. Jahrhundert wurde der Text regelmäßig relativ rasch nach dem Tod eines Papstes erweitert. Als Publikum des Textes wurden zunächst vor allem Menschen in Rom und Mittelitalien anvisiert, spätestens im 8. Jahrhundert wurde der „Liber Pontificalis“ aber im ganzen lateinischen Europa zum Teil sogar aktiv verbreitet. Für die Päpste des 8. Jahrhunderts sind streckenweise drei verschiedene Textvarianten erhalten. Besonders interessant ist die so genannte „Langobardische

Rezension“. Dieser Text weicht vor allem im Papst Stephan II. gewidmeten Beitrag wesentlich von den anderen Versionen ab. In der Überarbeitung wurden Stellen, die die Langobarden oder ihren König Aistulf (749-756) massiv angriffen, entschärft. Der Text weist auch nach dem Eingriff immer noch eine kritische Haltung zur Politik Aistulfs auf, wurde aber für ein langobardisches Publikum zumindest akzeptabel gemacht. Durch die Studie konnte unter anderem gezeigt werden, dass diese Rezension nicht unbedingt von Langobarden geschaffen wurde, sondern durchaus auch in Rom entstanden sein könnte. Darüber hinaus konnte die Rezension in zwei unterschiedliche Textgruppen unterteilt werden.

Die Untersuchung der Textversionen des „Liber Pontificalis“ des 8. Jahrhunderts wird ab 2011 mit einer weiteren Handschriftenstudie fortgesetzt, die im Rahmen des HERA-Projektes „Cultural Memory and the Resources of the Past“ durchgeführt wird. Hierbei dient der Liber Pontificalis als Beispiel des Kulturtransfers von Rom ins Frankenreich und den gesamten lateinischen Westen, dem das Wiener Teilprojekt „Learning Empire“ gewidmet ist. Für genauere Informationen siehe die Projekt-Homepage: <http://cmrp.oeaw.ac.at/>.

Publikationen

The label ‘Greeks’ in the papal diplomatic repertoire in the eighth century, in: *Strategies of Identification – Early Medieval Perspectives*, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Turnhout 2011).

New Visions of Community in Ninth-Century Rome: The Impact of the Saracen Threat on the Papal World View, in: *Visions of Community in the Post-Roman World: The West, Byzantium and the Islamic World, 300-1000*, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Richard Payne (Aldershot, in Druck).